



MUSEO VINCENZO VELA, LIGORNETTO

INVASIVE NEOPHYTEN IN SCHACH HALTEN



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération Suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Bundesamt für Kultur BAK
Bundesamt für Umwelt BAFU
Bundesamt für Bauten und Logistik BBL



Extensive Wiese vor der Westfassade des Museums.



Eine Skulptur von Vincenzo Vela.



Eine Laube spendet Schatten.

DER VILLEGARTEN

Das vom Bundesamt für Kultur betriebene Museo Vela ist eines der wichtigsten europäischen Künstlerhäuser des 19. Jahrhunderts. Erbauen liess es Vincenzo Vela (1820–1891), ein bedeutender Tessiner Bildhauer. Die Villa diente ursprünglich als Wohnhaus, Atelier und Museum und wurde inzwischen mehrfach renoviert.

Das Gebäude thront über dem Dorf Ligonetto und ist von einem Park umgeben. Die Anlage ist ein Musterbeispiel für einen Villengarten der Mitte des 19. Jahrhunderts – mit der damals üblichen Mischung von architektonischen und landschaftlichen Elementen. Vermutlich war der Anteil exotischer Vegetation etwa gleich hoch wie jener der einheimischen.

Der Park ist in unterschiedliche Bereiche aufgeteilt: einen repräsentativen Teil, einen Privatgarten mit Gewächshaus, einen Gemüse- und Obstgarten sowie einen extensiven Teil mit ausgedehnter Wiese und einem Weiher.

Im Laufe der Zeit verwilderte und verarmte der Park. Ausserdem wurde er durch Bauarbeiten mehrmals in Mitleidenschaft gezogen. Um die Grünanlage zu erhalten und aufzuwerten, liess der Bund 1995 ein erstes Parkpflegewerk ausarbeiten. Gartenhistoriker stuften dabei weite Teile der Anlage als schützenswert ein, etwa die gesamte Topografie der Anlage, das Gewächshaus, die älteren Einfassungsmauern, den Weiher, den alten Baumbestand und den Kastanienhain.

Nach Massgabe des Parkpflegewerks wurden in den letzten Jahren einige wichtige Bereiche der Anlage wieder näher an den Originalzustand gebracht, um deren ursprünglichen Charakter wiederherzustellen – insbesondere der Garten im italienischen Stil Richtung Dorf, die sanft abfallende englische Wiese im Süden sowie der Kastanienhain



Der Kastanienhain.



Der mediterrane Villengarten.

auf der Nordseite der Villa. Ziel war es nicht bloss, Originalsubstanz zu erhalten, sondern auch das sinnliche Parkerlebnis der Museumsbesucher zu steigern und die Anlage an heutige Nutzungsbedürfnisse anzupassen.

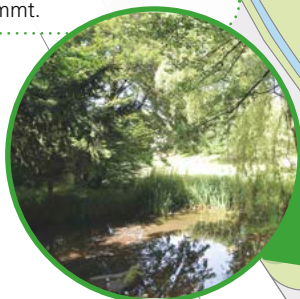
2015 wurde das Parkpflegewerk aktualisiert. Es berücksichtigt neben den historischen nun auch stärker Aspekte der Biodiversität. Es sieht beispielsweise vor, invasive Neophyten zu bekämpfen – etwa den wuchernden

Zwergbambus (*Pleioblastus pygmaeus*) auf der Rampe oder den japanischen Schlangenhaut (*Ophiopogon japonicum*) beim Pförtnerhaus. Im milden Klima des Tessins gedeihen viele exotische Arten gut: Sie verbreiten sich massiv und gefährden damit einheimische Arten und Lebensräume. Eine Untersuchung hat beispielsweise gezeigt, dass 28 Prozent der in siedlungsnahen Waldgebieten bei Lugano vorgefundenen Pflanzenarten Neophyten sind.

Es gibt zahlreiche attraktive einheimische Wildpflanzen, die den ursprünglichen Gestaltungsideen einer Gartenanlage gerecht werden können. Sind allerdings fremdländische Arten Zeuge der historischen Vorlieben und tragen damit zum Wert der Anlage bei, werden sie nach Möglichkeit erhalten. Im Park Vincenzo Vela wird durch Pflege und konsequenten Unterhalt sichergestellt, dass sie sich nicht weiterverbreiten – etwa die beiden Palmengruppen hinter dem Gebäude.

«Im milden Klima des Tessins gedeihen viele exotische Arten gut: Sie verbreiten sich massiv und gefährden damit einheimische Arten und Lebensräume.»

Das Gewässer ist heute voll von Geschiebe und Schwebestoffen des Bachs und vermutlich auch durch die angrenzende Landwirtschaft überdüngt. Das Parkpflegewerk sieht vor, den Teich längerfristig wieder auf die ursprüngliche Grösse zu bringen und mit einer niedrigen einheimischen Bepflanzung zu versehen, damit er besser zur Geltung kommt.



Der Kastanienhain bildet einen ruhigen Bereich im Garten, in dem Besucherinnen und Besucher Sitzgelegenheiten zum Ausruhen finden. Der gelockerte Bestand soll nach und nach mit jungen Bäumen aufgefrischt werden. Als «Brotbaum» wurde die Edelkastanie (*Castanea sativa*) im Tessin über Jahrhunderte in sogenannten Selven bewirtschaftet. Kastanien wurden aufgesammelt und unter anderem zu Mehl verarbeitet. Die Kastanienselfen stellen besondere Lebensgemeinschaften von Pflanzen dar, die zur Vielfalt einer Region beitragen. Sie sind heute jedoch bedroht, weil diese Bewirtschaftungsform wegen nachlassender Nachfrage aufgegeben wird.



WEIHER

Palmen bilden im Tessin nicht nur ein Postkartenmotiv, sie verursachen auch Probleme, weil sie sich in den Wäldern stark vermehren. Die Hanfpalme (*Trachycarpus fortunei*) zum Beispiel stammt aus Asien und hat sich in der italienischen Schweiz bereits derart ausgebreitet, dass sie mitunter «Tessiner Palme» genannt wird. Die grossen Blätter der Jungpflanzen beschatten den Boden so stark, dass standortheimische Pflanzen am Wachstum gehindert werden. Daher steht die Hanfpalme auf der schwarzen Liste der invasiven Arten. Dennoch werden aus denkmalpflegerischen Gründen die beiden Palmengruppen dieser Art im Park belassen, da eine konsequente Kontrolle verhindert, dass sie sich ausbreiten.



PRIVAT





Die mächtige Eiche (*Quercus robur*) könnte aus der Erbauungszeit der Villa stammen. Die ehemals mit blühenden Kleingehölzen bestandenen Böschungen sind heute flächig mit einer immergrünen Heckenkirsche (*Lonicera*) bedeckt, einem Neophyten aus China. Bereits wächst der invasive Zwergbambus aus den zentralen Rabatten ein und gefährdet so weitere Flächen und Lebensräume im Park. Darum soll die Böschung nun mit einheimischen Pflanzen neu bepflanzt werden.



Die Buchshecken (*Buxus sempervirens*) der Rampe sind vom invasiven Zwergbambus (*Pleio-blastus pygmaeus*) durchsetzt, der im Innern der Rabatten als einfach zu pflegender Bodenbedecker angepflanzt wurde. Das Parkpflegewerk sieht vor, den Bambus radikal zu entfernen. Dazu ist es notwendig, auch den ganzen Boden auszutauschen. Danach sollen – entsprechend der ursprünglichen Gestaltung – Stauden und Kleingehölze angepflanzt werden, die ganzjährig blühen.



Das Pflegewerk sieht vor, den Japanischen Schlangenbart (*Ophiopogon japonicus*), der im 18. Jh. gerne als Schattenpflanze verwendet wurde, oberhalb der Pförtnerwohnung zu entfernen. Statt des Neophyten werden Bäume (Magnolien, Eichen) und darunter Stauden angepflanzt.



50m





Wilde Möhre (*Daucus carota*) in der extensiven Wiese.



Wiesenflockenblume (*Centaurea jacea*) in der Blumenwiese.



Wiesensalbei (*Salvia pratensis*) in der extensiven Blumenwiese.

ZUM THEMA

Die Einführung und Nutzung gebietsfremder Pflanzen ist so alt wie die Geschichte der Gartenkultur selbst. Als bedeutendes Ereignis markiert die Entdeckung Amerikas im Jahr 1492 für Europa den Beginn eines neuen Zeitalters der Expeditionen, des Handels und der Wissenschaft – begleitet von einer wachsenden Sammelleidenschaft für Pflanzen anderer Weltregionen. In der Gartenkunst wurden die neuen Entdeckungen effektiv als Zierpflanzen eingesetzt und stolz zur Schau gestellt. Parallel dazu wurden viele von ihnen als Nutzpflanzen unentbehrlich in der Land- und Forstwirtschaft.

Pflanzen, die nach 1492 an Orten Fuss fassten, an denen sie zuvor nicht heimisch waren und die sie nur aufgrund menschlicher Aktivitäten erreichen konnten, nennen Fachleute «Neophyten». In der Schweiz haben sich bislang schätzungsweise 500 bis 600

Neophyten etabliert. Die meisten verursachen keinerlei Probleme – im Gegenteil, wir haben uns an viele Ankömmlinge gewöhnt. Sie sind beispielsweise Sonnenblume, Rosskastanie und Kartoffel hierzulande kaum mehr wegzudenken. Auch ausserhalb der Kulturlächen finden sich Neophyten. Rund 16 Prozent der in siedlungsnahen Basler Waldgebieten vorgefundenen Pflanzenarten sind mittlerweile Neophyten, also von Menschen eingeführte, gebietsfremde Pflanzen. Bei Lugano sind es sogar schon 28 Prozent.

Etwa zehn Prozent der eingeführten Arten zählen jedoch nach heutigem Wissensstand zu den invasiven oder potenziell invasiven Neophyten. Diese gelten als heikel, da sie sich so stark vermehren können, dass sie die biologische Vielfalt beeinträchtigen und Schäden in der Umwelt verursachen. Sie verdrängen einheimische Pflanzen und berauben dadurch Wildtiere ihrer Lebens- und Nahrungsgrundlage, zum Beispiel Wildbienen. Mitunter gefährden Neophyten auch die Gesundheit von Menschen und Tieren, etwa weil sie giftig sind oder Allergien auslösen.



is) in der



Echtes Leinkraut (*Linaria vulgaris*)
am Heckenrand.



Ein Distelfalter (*Vanessa cardui*) in
der Lavendelrabatte.

Wenn invasive Neophyten gute Lebensbedingungen vorfinden, können sie sich rasend schnell ausbreiten. Ein Beispiel dafür ist das drüsige Springkraut (*Impatiens glandulifera*), das im 19. Jahrhundert als Zierpflanze in Europa eingeführt wurde. Dank ihrer enormen Samenproduktion und Wüchsigkeit bildet die aus dem Himalaja stammende Pflanze inzwischen überall in der Schweiz üppige Reinbestände.

Die Freisetzungsverordnung des Bundes verbietet explizit den Verkauf und die Verwendung von elf invasiven gebietsfremden Pflanzenarten oder -gruppen. Rund 60 Arten

stehen zudem auf der schwarzen Liste sowie auf der Watch-List der Stiftung Info Flora, die invasive und potenziell invasive Neophyten umfasst. Es soll auf einheimische Alternativen zurückgegriffen werden.

In der historischen Gartenkultur spielten Neophyten jedoch eine wichtige Rolle, da sie in manchen Epochen stilbildende Elemente einer kunstvollen Gartengestaltung waren. In den Anlagen der Moderne zählen hierzu beispielsweise der Blauglockenbaum (*Paulownia tomentosa*) oder die Robinie (*Robinia pseudoacacia*). Auch wenn man inzwischen ihre Nachteile kennt, werden diese Pflanzen in historisch bedeutenden Gärten aus denkmalpflegerischer Sicht nicht nur erhalten, sondern teilweise auch nachgepflanzt, wenn ein Exemplar überaltert ist. Doch Neophyten, die sich schnell und unkontrolliert ausbreiten,

«Etwa zehn Prozent der
eingeführten Arten zählen
nach heutigem Wissensstand
zu den invasiven oder poten-
ziell invasiven Neophyten.»

LITERATUR

Wasmer, M.-J.: Museo Vela in Ligornetto. Das ehemalige Wohnatelier des Tessiner Bildhauers Vincenzo Vela. Schweizerischer Kunstführer GSK. Bern, 2004

Bundesamt für Bauten und Logistik BBL (Hrsg.): Die historischen Gärten des Bundesamtes für Bauten und Logistik BBL. Bern, 2013

www.bak.admin.ch/garten-denkmäler

Bundesamt für Umwelt BAFU (Hrsg.): Gebietsfremde Arten in der Schweiz. Bern, 2006

www.infoflora.ch/de/flora/neophyten

Merkblätter der Arbeitsgruppe invasive Neophyten (AGIN): Download unter www.kvu.ch

verursachen auch in historischen Anlagen Probleme. Deshalb werden Arten wie der Japanische Staudenknöterich (*Reynoutria japonica*) auch dort bekämpft. Die Kontrolle invasiver Neophyten gestaltet sich generell schwierig und benötigt langfristige, dauerhafte Ressourcen und Massnahmen. Falls kulturhistorische Gründe dagegensprechen,

STANDORT

Museo Vincenzo Vela
Largo Vela
6853 Ligornetto
Tel. 058 481 30 40
www.museo-vela.ch

Der Garten ist nur während der Öffnungszeiten des Museums zu besichtigen.

IMPRESSUM

Herausgeber: BAK, BAFU, BBL

Konzeption und Projektleitung: Nina Mekacher, Gabriella Silvestri, Peter Gabi

Produktion: Sinnform AG,
www.sinnform.com

Fotos: BBL, Sinnform AG

Bezug: www.bundespublikationen.admin.ch

© BAK, BAFU, BBL 2016

einen Neophyten von einem Standort zu entfernen, muss eine fachkundige Gartenpflege darauf achten, dass er sich nicht verbreiten kann.

In allen anderen Gartenanlagen hingegen – seien es private Gärten, öffentliche Parks oder Umgebungsgestaltung und Grünanlagen – sollten invasive Neophyten konsequent bekämpft und sorgfältig entfernt werden, damit sie weder auf dem eigenen Grundstück noch in dessen Umgebung weitere Schäden anrichten. Oft müssen dazu unterirdische Pflanzenteile ausgegraben und in einer Kehrlichtverbrennungsanlage entsorgt werden. Unerwünschte Neophyten lassen sich normalerweise problemlos durch einheimische Arten ersetzen, die denselben Zweck erfüllen. Es gibt dazu Listen mit Alternativpflanzen (siehe Faltblatt «Die Biodiversität von Gärten fördern»).

«Wenn invasive Neophyten gute Lebensbedingungen vorfinden, können sie sich rasend schnell ausbreiten.»